

# LUDWIG HASLER

## DEBATTEN BRAUCHEN DEN HÖCHSTPERSÖNLICHEN BLICK

Manchmal ist Kurt W. Zimmermann gar mehrheitsfähig. In seiner Weltwoche-Kolumne forderte er: Mehr Debattenkultur statt Klagen gegen unkorrekte Kolumnisten! Alle schluckten das. Mit Blick auf die holländische Aktualität (Theo van Gogh) wurde zu offenkundig: Der journalistische Schlendrian, entlang der Argumentationsstränge der ANSTANDSFRAKTIONEN zu kommentieren, bewirkt das Gegenteil des ach so gut Gemeinten. Er erzeugt partielle REALITÄTSBLINDHEIT – und im Schatten der Aufmerksamkeit treiben die „korrekt“ überschenen „Unkorrektheiten“ ihr Unwesen ungeniert.

Wahre Sätze. Entsprechend widerspruchlos wurden sie branchenkollektiv geschluckt. Aber auch verdaut? Kurt W. Zimmermann bietet eine Handvoll Debattierlustige auf: Frank A. Meyer, Martin Meyer, Roger de Weck, Werner De Schepper, dazu (anonym) Weltwoche-Autoren. Was aber will er damit sagen? Dass allein dieses Quintett sich getraue, widerborstige Debatten anzuzetteln? Oder dass nur es das könne? Je nachdem fällt der Verdauungsprozess aus: Im ersten Fall muss er die Mutlosigkeit ausscheiden, im zweiten Debattier-Bestien gebären.

\* Ludwig Hasler ist Publizist, Weltwoche-Autor, Hochschuldozent für Philosophie und Medientheorie.

Da es wohl mehr am Können als am Mut mangelt, heisst die Frage: Weshalb gibt es unter uns so wenige tüchtige Debatten-Provokateure?

Eine rhetorische Frage. Wie fangen Journalisten an? Am besten mit 17, Schülerzeitung, dann Radio Argovia, jedenfalls praktisch, praktisch, praktisch, Hauptsache, gewusst wie, so kommt man zu Tele Züri oder zur Aargauer Zeitung, zwischendurch feilt man im MAZ am Methodenbewusstsein, wird Ressortleiter usw. Nichts dagegen. Nur: Wie sollten diese Journalisten urplötzlich Debatten führen? Wo sie vor lauter News-Gerenn und Berücksichtigungs-Proporz kaum den Schnauf haben, die Konkurrenz zu lesen, geschweige denn ein Buch? Die Konditionen des Redaktionsalltags fressen ihren Horizont auf.

„Ein Zeitungsschreiber ist ein Mensch, der sei-

nen BERUF VERFEHLT hat“, höhnte einst Otto von Bismarck. Wenn es nur so wäre! Wenn Journalisten doch sieben Berufe ausprobiert und verfehlt hätten! Wie ungleich realitäts-sättigter wären wir. Es gab Zeiten, da war das üblich. Leute wie Werner Funk, langjähriger Chefredaktor von Spiegel und Stern, waren erst als Ökonomen tätig, leiteten eine Abteilung im Ministerium oder sonstwo. Heute wechselt höchstens mal ein Lehrer in den Journalismus. Für welterprobte Originalköpfe ist der Redaktionsbetrieb zu unattraktiv, ganz abgesehen davon, dass sie von der Skepsis der journalistischen Profis vertrieben würden.

Heute ist Journalismus ein Handwerk. Debatten führen gehört nicht dazu. Die Journalistin ist selber keine Stimme, sie moderiert das Stimmengewirr. Und wenn sie mal kommentiert, entscheidet sie sich für eine der Meinungen, die gerade im Umlauf sind. Selber denken ist weder gefragt, noch gibt es Zeit dafür. Das ist Sache der Fachleute. Also Interview statt Selberdenken. Ist ja vielleicht besser so. Nur gibt das keine Debatte. Denn unsere Fachleute sind Wissenschaftler, und die argumentieren – anders als in Italien oder Frankreich – so flächendeckend solid, dass die Leser mehr erschlagen werden als zum Streiten angeregt. Organisierte EXPERTOKRATIE STATT DEBATTE.

Die Debatte lebt vom höchstpersönlichen Blick auf den Gang der Dinge. Experten blicken fachlich und sachkundig in die Welt; sie tun alles, sich nicht anfechtbar zu machen. Journalisten blicken branchenprofessionell auf die Dinge; sie tun alles, sich hinter Nachrichtenlogiken und Blattmacherroutinen zu tarnen. Debatten brauchen Leute, die DIE WELT PERSÖNLICH NEHMEN. Die aber gelten im journalistischen Betrieb als unjournalistisch.

Ein klassisches Dilemma, lieber Kurt W. Zimmermann. Ich reiche es mal weiter an den Verein für Qualität im Journalismus. ■